



Handschriften

Morgenländische Spuren

Immer wieder ein Ereignis: Seltene Handschriften aus der Murhardschen Bibliothek.

Nein, eine neue Beutekunstdebatte wird die kleine, aber feine Kabinettausstellung orientalischer Handschriften in der Murhardschen Bibliothek der Stadt Kassel nicht lostreten. „Dafür liegt das Geschehen zu weit zurück“, sagt der Turkologe Dr. Michael Knüppel, der die überschaubare, inhaltlich jedoch spektakuläre Präsentation der „Spuren aus dem Morgenland“ im Vorraum des Tresors der Handschriftenabteilung zusammengestellt hat. Allerdings stellt sich die Frage: Wie gelangten Koran-Handschriften, Talismanrollen mit Gebets-suren oder Erlasse eines Sultans in die Bestände des heute zur Universitätsbibliothek Kassel gehörenden Büchertempels? „Ganz einfach, es handelt sich um Raubgut aus den Türkenkriegen des 17. und 18. Jahrhunderts“, erklärt Dr. Konrad Wiedemann, Leiter der Handschriftenabteilung.

Sammeleifer und Protzerei

Der in der Eingangsvitrine gezeigte osmanische Krummsäbel und ein mächtiger Bogen machen diesen Zusammenhang deutlich. Beides sind Leihgaben aus der Fürstlich Waldeckischen Hofbibliothek in Bad Arolsen, aus der anlässlich der Kasseler Museumsnacht Anfang September weitere Orientalia präsentiert worden waren. „Auch der nordhessische Adel war damals gezwungen, für seinen aufwändigen Lebensstil neue Einnahmequellen zu erschließen“, erklärt Knüppel. Also hätten sich die Offiziere mit ihren Söldnern als Heerführer an den jahrzehntelangen Kämpfen mit den osmanischen Heeren im Südosten Europas beteiligt.

Unterschiedliche Kulturkreise

Viele der kunstvollen Handschriften sind damals als Beutegut dem Landesherren geschenkt worden und über die landgräfliche Bibliothek später in die Murhardsche gelangt. „Dabei darf man den universellen Sammeleifer beim Aufbau eines fürstlichen Raritätenkabinetts nicht vergessen“, erklärt Wiedemann. Frühe Bildungsbeflissenheit und der Wille zur Weltaneignung, beide bilden die Basis atemberaubender Bestände. Aber augenzwinkernd fügt Knüppel noch ein anderes Motiv für das adlige Repräsentationsbedürfnis an: „Es ging auch darum, vor den Nachbarn zu protzen.“



Woher die ausgestellten Handschriften im einzelnen stammen, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Klar ist: Es gibt bei den Kasseler Orientalia keinen systematischen Bestandsaufbau. „Das sind Trophäen“, sagt Knüppel klipp und klar. Allerdings finden sich in der Handvoll Vitrinen, die nur einen Teil der Sammlung zeigen, etliche Dinge, die das Herz von Orientalisten höher schlagen lassen. Das auch deswegen, weil ein Teil der Bestände aus völlig unterschiedlichen Kulturkreisen: vom Beutegut aus den Türkenkriegen bis zu Palmlatthandschrift aus Südostasien, von japanischen Dokumenten bis hin zu kalmückischen Fragmenten. Darunter sind zwei bislang unbekannte Traktate von Hiob Ludolf, der, wie Knüppel erklärt, zu den Begründern der Semitistik und Äthiopistik zählt. Hinter diesen Abhandlungen von 1688/90 stehe bereits das wissenschaftliche Interesse: „Was ist das? Was bedeutet der Inhalt?“ – Lesen konnten die damaligen Beutemacher nämlich nicht, was ihnen in die Finger fiel. „Mal wurde ein osmanischer Kurier abgefangen, mal ein türkisches Heerlager überrannt“, sagt Wiedemann. So erkläre sich die Vielfalt der Schriftstücke, die von geistlichen Inhalten über Erlasse bis hin zu Alltagskorrespondenz reicht.

Und die Highlights? Knüppel muss nicht lange nachdenken. Er nennt zwei „Fermane“, Erlasse, die möglicherweise direkt aus der Kanzlei der Sultane in Istanbul

stammen und mit kunstvoller Schönschrift geschmückt sind. Dann zwei hebräische Handschriften, die aus dem 13. Jahrhundert stammen und offenbar Spuren von Judenverfolgungen im Zusammenhang mit den Pestepidemien von 1348 aufweisen. Und frühe tibetische und mongolische Handschriften mit buddhistischem Inhalt, die über den Umweg der von Zar Peter dem Großen gegründeten Akademie in St. Petersburg an Gelehrte in Westeuropa geschickt worden sind. Bei ihnen handelt es sich sogar um die ältesten bekannten Fragmente aus Tibet und der Mongolei in deutschen Sammlungen. Über die bislang unbekannten Schriften auf kostbarem Material sagt Forscher Knüppel begeistert: „Das ist einer der ersten Versuche im Westen, Tibetisch zu lesen!“

Albrecht Weisker

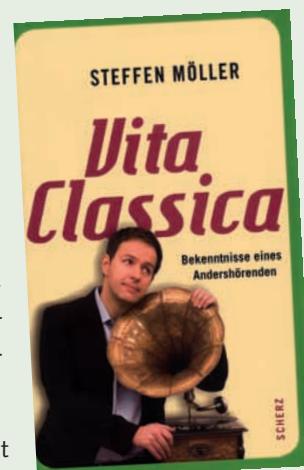


Links außen eine Amulett-Rolle, wohl mit Gebeten und Koranauszügen, die das Muster füllen, in der Mitte zwei Seiten eines arabischen aufwändig gestalteten Korans. Eine genaue Datierung steht noch aus.

Bis Ende März 2010 in der Murhardschen Bibliothek, Mo+Mi+Fr 14-17 zu sehen.

Anders hören

Das Buch „Vita Classica“ von Steffen Möller erzählt seine eigene Geschichte als unumstößlichen Klassik-Liebhaber, oder wie er sich ausdrückt Klassik-Fan, der sich durch seinen besonderen Musikgeschmack zu einer komplizierten Pubertäts-, Schul- und Studiumszeit verdammt: Sein „Geheimnis“ macht ihn immer wieder zum Außenseiter und bringt ihn dazu seine Neigung möglichst gut zu tarnen. Möller nimmt hier in seiner Wahlheimat Polen die Jugend von heute unter die Lupe, die sich nicht mehr für Klassik interessiere, doch gleichzeitig auch die Klassikhörer, die mit ihren intellektuellen Snobismus die Musik zerstörten oder im Gegenteil Klassik nur noch als Entspannungsmusik verstanden.



Das Buch lässt sich leicht lesen und ist in moderner Sprache geschrieben. Möller baut sein Buch auf der These auf, es geben außer ihm mehr oder weniger keine anderen Menschen, außer die Rentner und Rentnerinnen, die Klassik wirklich gerne hörten. Diese These schmeichelt vielleicht dem Zeitgeist, entspricht jedoch nicht ganz der Wahrheit. Er scheint eine Paranoia heraufbeschwören zu wollen, um sie humoristisch ausschlachten zu können. Klassik wird unter Jugendlichen durchaus geduldet, auch wenn sie, Tatsache, nicht häufig als Lieblingsmusik angegeben wird. Gut ist sein Schluss, der dazu aufruft sich mit Klassik heute anders und vermehrt auseinander zu setzen, denn er karikiert nicht nur die Taubheit der Jugend, sondern auch die Arroganz und den Snobismus der intellektuellen Klassik-Kenner.

Laura Vialon

Steffen Möller: „Vita Classica – Bekenntnisse eines Andershörenden“. Scherz Verlag (Frankfurt a. M.) 2009, 468 Seiten, 14,95 Euro.